

Rutger Bregman

Im Grunde gut

Eine neue Geschichte der
Menschheit

Aus dem Niederländischen von
Ulrich Faure und Gerd Busse

ROWOHLT



Die Übersetzung wurde vom Nederlands Letterenfonds gefördert.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel «De Meeste Mensen Deugen / Humankind» bei De Correspondent Uitgevers, Amsterdam

6. Auflage August 2020

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, März 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«De Meeste Mensen Deugen / Humankind»

Copyright © 2019 by Rutger Bregman

«Humankind» originated on The Correspondent, unbreaking news.

www.thecorrespondent.nl

Infografiken: De Correspondent

Zitat S. 163: Anne Frank. Tagebuch. Einzig autorisierte und ergänzte Fassung,

Otto H. Frank und Mirjam Pressler. Copyright © 1991 by Anne Frank Fonds,

Basel. Alle Rechte vorbehalten, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Satz Questa bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00200-8

Für meine Eltern

«Der Mensch wird erst dann besser, wenn
Sie ihm zeigen, wie er ist.»

Anton Tschechow
(1860–1904)

Inhalt

Prolog 11

1. Ein neuer Realismus 19
2. Der echte Herr der Fliegen 39

Teil 1: Der Naturzustand 61

3. Die Erfolgsgeschichte des *Homo puppy* 69
4. Colonel Marshall und die Soldaten, die nicht schossen 96
5. Der Fluch der Zivilisation 117
6. Das Geheimnis der Osterinsel 139

Teil 2: Nach Auschwitz 163

7. Im Keller der Stanford-Universität 167
8. Stanley Milgram und die Schockmaschine 186
9. Der Tod der Catherine Susan Genovese 207

Teil 3: Warum gute Menschen böse Dinge tun 223

10. Wie Empathie uns blendet 228
11. Wie Macht korrumptiert 250
12. Der Irrtum der Aufklärung 268

Teil 4: Ein neuer Realismus 279

13. Die Kraft der inneren Motivation 292
14. Der *Homo ludens* 308
15. So sieht eine echte Demokratie aus 326

Teil 5: Die andere Wange	351
16. Tee trinken mit Terroristen	356
17. Die beste Medizin gegen Hass, Rassismus und Vorurteile	380
18. Als die Soldaten aus den Schützengräben kamen	398

Epilog	413
Quellen	435

Prolog

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zeigte sich die britische Armeespitze über die Maßen besorgt. London sei in akuter Gefahr. Ein gewisser Winston Churchill behauptete, die Stadt sei «das größte Ziel der Welt, eine riesige, fette, teure Kuh, die festgebunden wurde, um das Raubtier anzulocken».¹

Der Name dieses Raubtiers? Adolf Hitler. Wenn das Volk unter dem Terror seiner Bomber einknicken würde, wäre es um Großbritannien geschehen. «Der Verkehr wird eingestellt, die Obdachlosen werden um Hilfe schreien, und die Stadt wird in ein totales Chaos abrutschen», befürchtete ein britischer General.² Millionen Bürger würden in Panik ausbrechen. Die Armee würde nicht einmal zum Kampf kommen, weil sie die hysterischen Massen in Schach halten müsste. Churchill prophezeite, dass mindestens drei bis vier Millionen Einwohner Londons zur Flucht gezwungen würden.

Wer wissen wollte, welche Katastrophe sich da zusammenbraute, brauchte eigentlich nur ein einziges Buch aufzuschlagen: *Psychologie des foules* – «Psychologie der Massen». Der französische Autor Gustave Le Bon war einer der einflussreichsten Gelehrten seiner Zeit. Hitler hatte das Buch von vorn bis hinten gelesen, wie auch Mussolini, Stalin, Churchill und Präsident Roosevelt.

Le Bon erklärte detailliert, was in solchen Ausnahmesituationen vor sich geht. Fast unmittelbar, so schrieb er, falle der Mensch «mehrere Stufen von der Leiter der Zivilisation herab».³ Dann griffen Panik und Gewalt um sich. Schließlich offenbare sich unsere wahre Natur.

Am 19. Oktober 1939 diktierte Hitler seinen Generälen den Angriffsplan. «Der gnadenlose Einsatz der Luftwaffe, um den

britischen Widerstandswillen zu brechen, kann und soll zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgen.»⁴

Die Briten befürchteten, dass es längst zu spät war. Hastig wurde noch erwogen, ein Netz von Schutzräumen unterhalb Londons zu graben, aber am Ende wurde der Plan doch verworfen. Bald würde die Bevölkerung sowieso vor Angst gelähmt sein. In letzter Minute wurden außerhalb der Stadt einige psychiatrische Notfallkliniken eingerichtet, um die ersten Opfer aufzufangen.

Dann ging es los.

Am 7. September 1940 überquerten 348 deutsche Bomber den Kanal. Das Wetter war gut. Viele der Londoner waren draußen und blickten gen Himmel, als die Sirenen Punkt 16:43 Uhr losheulten.

Dieser Septembertag sollte als schwarzer Tag in die Geschichte eingehen, und die andauernden Angriffe danach als «The Blitz» – der Luftkrieg. Allein auf London gingen in neun Monaten mehr als 80 000 Bomben nieder. Ganze Stadtteile wurden ausgelöscht. Eine Million Gebäude blieben beschädigt oder vollständig zerstört zurück, und mehr als 40 000 Menschen starben.

Und wie reagierten die Briten? Was geschah, als Millionen von ihnen monatelang mit Bomben aus der Luft zermürbt wurden? Wie hysterisch wurden sie, wie kopflos verhielten sie sich?

Beginnen wir mit dem Bericht eines kanadischen Psychiaters.

Im Oktober 1940 fuhr Dr. John MacCurdy durch den Südosten Londons. Er besuchte ein Armenviertel, das durch die ersten Bombardierungen schwer mitgenommen worden war, alle hundert Meter entdeckte man einen Krater oder eine Ruine. Wenn *irgendwo* Panik herrschte musste, dann hier.

Folgende Szenen beobachtete der Psychiater kurz nach der Auslösung eines Fliegeralarms:

Kleine Jungs spielten weiterhin auf dem Bürgersteig, Kunden ließen sich beim Feilschen nicht unterbrechen, ein Polizist regelte den Verkehr in königlicher Gelangweiltheit, und die Radfahrer trotzten dem Tod und den Verkehrsregeln. Niemand, soweit ich erkennen konnte, schaute zum Himmel.⁵

Wer über die Monate des Luftkrieges liest, stößt auf die eine oder andere Beschreibung einer seltsamen Ruhe, die sich über London ausgebreitet hatte. Eine amerikanische Journalistin interviewte ein britisches Ehepaar in seiner Küche. Während die Fenster zitterten, tranken sie in aller Seelenruhe Tee. Ob sie denn keine Angst hätten, fragte die Journalistin. «Aber nein. Was würde das helfen?»⁶

Alle Anzeichen wiesen darauf hin, dass Hitler den Charakter der Briten falsch eingeschätzt hatte. *Keeping a stiff upper lip* – die Ohren steifhalten. Der trockene Humor. Unternehmer stellten Schilder vor die Ruinen, die einst ihre Geschäfte gewesen waren: «MORE OPEN THAN USUAL.» («WEITER GEÖFFNET ALS SONST.») Der Eigentümer eines Pubs griff die Verwüstung gar humoristisch auf: «OUR WINDOWS ARE GONE, BUT OUR SPIRITS ARE EXCELLENT. COME IN AND TRY THEM.» («UNSERE FENSTER SIND HINÜBER, ABER UNSER GEIST IST NICHT GEBROCHEN. KOMMT REIN UND ÜBERZEUGT EUCH SELBST.»)⁷

Die Briten reagierten auf die Bomben der Luftwaffe wie auf die Verspätung eines Zuges: lästig, aber es gab Schlimmeres im Leben. Die Züge fuhren auch während der Luftangriffe weiter, und der Schaden für die Wirtschaft hielt sich in Grenzen. Im April 1941 wurde die britische Kriegsproduktion durch den Ostermontag, an dem alle Arbeiter freihatten, stärker getroffen als durch den Luftangriff.⁸

Nach einigen Wochen wurde über die deutschen Bomben wie über das Wetter geredet. «Es war heute recht *blitzy*, oder?»⁹ Ein

amerikanischer Schriftsteller notierte, dass «die Engländer schneller gelangweilt sind als alle anderen» und kaum jemand noch Deckung suchte.¹⁰

Und die mentale Verwüstung? Die Millionen an traumatisierten Opfern, vor denen die Experten gewarnt hatten? Nirgends zu entdecken. Natürlich gab es viel Kummer und Wut. Natürlich gab es tiefe Trauer um die umgekommenen Angehörigen.

Aber die psychiatrischen Notaufnahmen blieben leer. Mehr noch, mit der mentalen Gesundheit vieler Briten ging es bergauf. Der Alkoholmissbrauch nahm ab. Weniger Menschen als in Friedenszeiten begingen Selbstmord. Nach dem Krieg sehnten sich viele Briten sogar nach der Zeit des Luftkrieges zurück, als jeder jedem half und es keine Rolle spielte, ob man links oder rechts, arm oder reich war.¹¹

«Die britische Gesellschaft wurde durch den Luftkrieg in vielerlei Hinsicht stärker», schrieb ein britischer Historiker später. «Hitler war enttäuscht.»¹²

Der berühmte Massenpsychologe Gustave Le Bon hätte also in diesem Fall nicht schlimmer danebenliegen können. Die Not-situation hatte nicht das Schlechteste im Menschen hervorgeholt. Das britische Volk stieg auf der Zivilisationsleiter ein paar Stufen hinauf. «Der Mut, der Humor und die Freundlichkeit der einfachen Menschen», notierte eine amerikanische Journalistin in ihrem Tagebuch, «sind angesichts dieses Albtraums erstaunlich.»¹³

Die unerwartet positiven Auswirkungen der deutschen Bombardements führten zu einer neuen militärischen Diskussion. Großbritannien selbst besaß eine Flotte von Bombern, und die Frage war: Wie konnten diese am effektivsten gegen den Feind eingesetzt werden?

Seltsamerweise beharrten die Experten der Royal Air Force unvermindert darauf, dass sich der Wille eines Volkes brechen ließe. Mit Bombardements. Gut, vielleicht war das bei den eige-

nen britischen Landsleuten nicht gegückt, aber das musste dann ein Ausnahmefall gewesen sein: Kein anderes Volk auf der Welt könnte ebenso nüchtern und mutig reagieren. Die Deutschen würden nach Ansicht der Experten «nicht ein Viertel»¹⁴ der Bombenmenge ertragen. Der Feind sei sowieso moralisch wenig belastbar.

Diese Experten erhielten Rückenwind von Churchills Busenfreund: Frederick Lindemann, auch bekannt als Lord Cherwell. Eines der wenigen Porträts, die von ihm existieren, zeigt einen hochgewachsenen Mann mit Melone, Spazierstock und eiskaltem Blick.¹⁵ In den hitzigen Diskussionen um die Luftmacht blieb Lindemann hart. Bombardements *funktionieren*. Wie Gustave Le Bon hatte er keine hohe Meinung vom einfachen Volk; er hielt es für feige und zur Panik neigend.

Um seinen Standpunkt zu bekräftigen, schickte Lindemann ein Team von Psychiatern nach Birmingham und Hull, zwei Städte, die gnadenlos bombardiert worden waren. In kurzer Zeit interviewten die Wissenschaftler Hunderte von Menschen, die während des Luftkrieges ihr Zuhause verloren hatten.¹⁶ Sie fragten nach den belanglosesten Einzelheiten – von «der Anzahl der getrunkenen Pints bis zur Menge des gekauften Aspirins».¹⁷

Einige Monate später erhielt Lindemann den Abschlussbericht. Die Schlussfolgerung stand auf dem Titelblatt:

«KEIN BEWEIS FÜR EINE SCHWÄCHUNG
DER MORAL».¹⁸

Und was tat Frederick Lindemann? Er winkte angesichts dieser Schlussfolgerung ab. Er hatte längst beschlossen, dass Bombardements hervorragend funktionieren würden, und ließ sich darin nicht beirren.

Lindemann schrieb schließlich auch eine der Untersuchung gänzlich widersprechende Notiz, die auf Churchills Schreibtisch landete:

Die Forschung scheint zu beweisen, dass die Zerstörung des Hauses eines Menschen sehr schädlich für seine Moral ist. Die Leute scheinen das für noch schlimmer zu halten als den Verlust von Freunden oder sogar ihrer Familie. [...] Wir können in den 58 wichtigsten deutschen Städten zehnmal mehr Schaden anrichten. Es besteht kein Zweifel daran, dass das den Willen des Volkes brechen wird.¹⁹

So wurde die Diskussion über die Effektivität der Bombardements unterdrückt. «Es roch nach einer Hexenjagd», würde ein Historiker später schreiben.²⁰ Verantwortungsvolle Wissenschaftler, die sich gegen die Bombardierung der deutschen Bevölkerung ausgesprochen hatten, wurden als Feiglinge verleumdet. Landesverräter.

Die Fanatiker waren sich einig: Die Deutschen mussten einfach noch härter getroffen werden. Churchill gab grünes Licht, wonach die Hölle über Deutschland losbrach. Bei diesen Bombardements wurden schlussendlich zehnmal so viele Menschen getötet wie beim «Blitz». In Dresden starben in nur einer Nacht mehr Männer, Frauen und Kinder als in London während des gesamten Krieges. Über die Hälfte der deutschen Städte wurde zerstört. Das gesamte Land verwandelte sich in einen großen, schwelenden Trümmerhaufen.

Dabei wurde nur ein kleiner Teil der alliierten Luftwaffe eingesetzt, um strategische Ziele wie Fabriken und Brücken zu bombardieren. Bis in die letzten Monate des Krieges blieb Churchill davon überzeugt, dass er nichts Besseres tun könne, als Bomben auf Zivilisten zu werfen, um die deutsche Moral zu brechen. Im Januar 1944 erreichte ihn eine Notiz der Royal Air Force, die berichtete, dass «die Wirkung umso befriedigender ist, je mehr wir bombardieren».

Der Premierminister unterstrich diesen Satz mit seinem berühmten roten Stift.²¹

Wie waren die tatsächlichen Auswirkungen der Bombardements auf die Moral der Deutschen?

Lassen Sie mich erneut mit dem Bericht eines damals führenden Psychiaters beginnen. Von Mai bis Juli 1945 befragte Dr. Friedrich Panse fast hundert Deutsche, die ihr Zuhause verloren hatten. «[I]ch war hinterher richtig aufgekratzt, steckte mir vergnügt eine Zigarette an», erzählte einer von ihnen. Die Atmosphäre nach einem Angriff wäre «wie nach einem gewonnenen Krieg», bemerkte ein anderer.²²

Von einer Massenpanik konnte nirgends die Rede sein. Die Einwohner, die zum ersten Mal bombardiert wurden, reagierten sogar mit gegenseitiger Unterstützung. «Die nachbarliche Hilfsbereitschaft war groß», bemerkte Panse. «In Anbetracht der Schwere und Dauer der psychischen Belastung war die Haltung der Bevölkerung bemerkenswert gefasst und diszipliniert.»²³

Das gleiche Bild ergibt sich aus den Berichten des deutschen Sicherheitsdienstes, der die eigene Bevölkerung genau im Auge behielt. Nach den Bombardements schienen sich alle gegenseitig zu helfen. Die Opfer wurden aus den Trümmern gezogen, die Brände gelöscht. Kinder der Hitlerjugend rannten herum, um den Verwundeten und Obdachlosen zu helfen. Ein Lebensmittelgeschäft stellte zum Spaß ein Schild mit der Aufschrift «HIER WIRD KATASTROPHENBUTTER VERKAUFT!» vor die Tür. (Okay, der britische Humor war besser.)²⁴

Kurz nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 zog ein Team alliierter Ökonomen durch das besiegte Land. Das US-Verteidigungsministerium hatte den Auftrag erteilt, die Auswirkungen der Bombardements zu untersuchen. Die Hauptfrage: Hätte die Armee diese Art der Kriegsführung häufiger einsetzen sollen?

Die Wissenschaftler nahmen kein Blatt vor den Mund: Die Bombardements seien ein Fiasko gewesen. Die deutsche Kriegswirtschaft sei daraus wahrscheinlich eher gestärkt her-

vorgegangen, weshalb der Krieg länger gedauert haben dürfte. Zwischen 1940 und 1944 hatte sich die Produktion deutscher Panzer um den Faktor neun erhöht. Die von Kriegsflugzeugen sogar um den Faktor vierzehn.

Ein britisches Team von Ökonomen kam zu dem gleichen Ergebnis.²⁵ In den 21 zerstörten Städten, die sie untersuchten, war die Produktion schneller gewachsen als bei einer Kontrollgruppe von 14 Städten, die nicht bombardiert worden waren.

«Wir begannen einzusehen», schrieb ein amerikanischer Ökonom, «dass wir auf eine der größten Fehleinschätzungen, ja, vielleicht sogar auf die größte Fehlkalkulation des Krieges überhaupt, gestoßen waren.»²⁶

Das Faszinierende daran ist, dass alle den gleichen Fehler begingen.

Hitler und Churchill, Roosevelt und Lindemann – sie alle teilten das Menschenbild von Gustave Le Bon, dem Psychologen, der behauptet hatte, dass die menschliche Zivilisation nur von einer dünnen Schicht geschützt würde. Sie waren davon überzeugt, dass die Luftwaffe diese Schicht zerstören würde. Aber je mehr Bomben fielen, desto dicker wurde die Schicht. Das dünne Häutchen hatte sich zu einer Hornhaut verhärtet.

Dennoch fand diese Schlussfolgerung bei den Militärexpererten kaum Gehör. 25 Jahre später warfen die Amerikaner dreimal so viele Bomben auf Vietnam wie auf Deutschland während des gesamten Zweiten Weltkriegs.²⁷ Daraus resultierte bekanntermaßen ein noch größerer Fehlschlag. Selbst wenn der Beweis direkt vor unseren Füßen liegt, schaffen wir es immer wieder, uns selbst zum Narren zu halten. Bis auf den heutigen Tag glauben viele Briten, dass ihre Widerstandsfähigkeit während des Luftkrieges typisch britisch gewesen sei.

Aber sie war nicht typisch britisch. Sie war typisch menschlich.

Ein neuer Realismus

1.

Dies ist ein Buch über eine radikale Idee.

Es ist eine Idee, die Machthabern seit Jahrhunderten Angst einjagt, gegen die sich unzählige Religionen und Ideologien gewandt haben. Über die die Medien eher selten berichten, deren Geschichte durch eine unaufhörliche Verneinung geprägt zu sein scheint.

Gleichzeitig ist es eine Idee, die von nahezu allen Wissenschaftsbereichen untermauert, die von der Evolution erhärtet und im Alltag bestätigt wird. Eine Idee, die so eng mit der menschlichen Natur verknüpft ist, dass sie kaum auffällt.

Wenn wir den Mut hätten, sie ernst zu nehmen, würde sich herausstellen: Diese Idee könnte eine Revolution entfesseln. Die Gesellschaft auf den Kopf stellen. Wenn sie tatsächlich in unsere Köpfe vordränge, wäre sie vergleichbar mit einer lebensverändernden Medizin, nach deren Einnahme man nie mehr in der gleichen Art und Weise auf die Welt blickt.

Worin besteht diese Idee?

Dass die meisten Menschen im Grunde gut sind.

Ich kenne niemanden, der diese Idee besser erklären könnte als Tom Postmes, Professor für Sozialpsychologie in Groningen. Seit Jahren stellt er seinen Studenten immer die gleiche Frage:

Ein Flugzeug muss notlanden und bricht in drei Teile. Die Kabine füllt sich mit Rauch. Allen Insassen ist klar: Wir müssen hier raus. Was passiert?

- Auf Planet A fragen die Insassen einander, ob es ihnen gutgehe. Personen, die Hilfe benötigen, bekommen den Vortritt. Die Menschen sind bereit, ihr Leben zu opfern, auch für Fremde.
- Auf Planet B kämpft jeder für sich allein. Totale Panik bricht aus. Es wird getreten und geschubst. Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen werden niedergetrampelt.

Frage: Auf welchem Planeten leben wir?

«Ungefähr 97 Prozent glauben, dass wir auf Planet B leben», sagt Postmes. «Aber tatsächlich leben wir auf Planet A.»¹

Es spielt keine Rolle, aus welchem Milieu die Befragten kommen. Linke und Rechte, Arme und Reiche, Ungebildete und belesene Menschen – jedem unterläuft der gleiche Fehler in der Beurteilung. «Erstsemester wissen es nicht, Drittsemester auch nicht, Masterstudenten nicht, und auch viele Profis liegen falsch, selbst Katastrophenschutzkräfte haben keine Ahnung», seufzt Postmes. «Die Forschung ist nicht daran schuld. Dabei könnte man seit dem Zweiten Weltkrieg darüber Bescheid wissen.»

Selbst die bekanntesten Katastrophen der Geschichte spielten sich auf dem Planeten A ab. Nehmen wir den Untergang der Titanic. Wenn man den berühmten Film gesehen hat, glaubt man, dass alle in Panik gerieten (abgesehen von dem Streichquartett). Aber nein, es wurde nicht rumgeschubst oder -gezerrt. Ein Augenzeuge berichtete, dass es «keine Anzeichen von Panik oder Hysterie» gab, «keine Angstschreie und kein Hin- und Hergerenne».²

Oder denken Sie an den 11. September 2001. Tausende von Menschen liefen geduldig die Treppen der Twin Towers hinunter, obwohl sie genau wussten, dass ihr Leben in Gefahr war. Feuerwehrleuten und Verletzten wurde der Vortritt gewährt. Viele Menschen reagierten auf die Katastrophe mit Sätzen wie:

«Nein, nein, du zuerst», erinnerte sich eines der Opfer später. «Ich konnte nicht glauben, dass die Leute in dieser Situation sagen würden: ‹Bitte, geh du zuerst.› Es war unwirklich.»³

Dass Menschen von Natur aus egoistisch, panisch und aggressiv sind, ist ein hartnäckiger Mythos. Der Biologe Frans de Waal spricht deshalb von einer «Fassadentheorie».⁴ Die Zivilisation wäre demnach eine dünne Fassade, die beim geringsten Anlass einstürzen würde. Die Geschichte lehrt uns aber das genaue Gegenteil: Gerade, wenn Bomben vom Himmel fallen oder Deiche brechen, kommt das Beste in uns zum Vorschein.

Am 29. August 2005 brachen die Deiche von New Orleans. Der Hurrikan Katrina raste über die Stadt, in der Folge wurden 80 Prozent der Häuser überflutet. Es war die größte Naturkatastrophe in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Mindestens 1836 Menschen kamen ums Leben.

In jener Woche waren die Zeitungen voll mit Berichten über Vergewaltigungen und Schießereien in New Orleans. Fürchterliche Geschichten über Gangster, die plündernd durch die Gegend zogen, und einen Scharfschützen, der einen Rettungshubschrauber unter Beschuss nahm, machten die Runde: Im Superdome-Stadion, dem größten Schutzraum, säßen nicht weniger als 25 000 Menschen wie Ratten in der Falle. Ohne Elektrizität. Ohne Wasser. Journalisten berichteten, dass die Kehlen von zwei Babys durchgeschnitten und ein siebenjähriges Mädchen vergewaltigt und ermordet worden war.⁵

Der Polizeichef prognostizierte, dass die Stadt in die Anarchie abgleiten würde, und dem Gouverneur von Louisiana schwante dasselbe. «Was mich besonders wütend macht», sagten sie, «ist, dass solche Katastrophen oft das Schlechteste in den Menschen zutage fördern.»⁶

Diese Schlussfolgerung verbreitete sich über die ganze Welt. Der renommierte Historiker Timothy Garton Ash schrieb in der britischen Zeitung *The Guardian*, was alle dachten:

Man entferne die Grundelemente eines geordneten, zivilisierten Lebens – Nahrung, Unterkunft, Trinkwasser, ein Minimum an persönlicher Sicherheit –, und wir fallen innerhalb weniger Stunden in einen Hobbes’schen Urzustand zurück, einen Krieg jeder gegen jeden. [...] Einige wenige werden vorübergehend zu Engeln, die meisten wieder zu Affen.

Da war sie wieder: die Fassadentheorie. New Orleans hatte, wie Garton Ash meinte, ein kleines Löchlein in die «dünne Kruste über dem aufwallenden Magma der menschlichen Natur gestochen».⁷

Erst Monate später, als die Journalisten verschwunden waren, das Wasser abgepumpt war und sich die Kolumnisten einem neuen Thema zugewandt hatten, fanden Wissenschaftler heraus, was wirklich in New Orleans geschehen war.

Die Schüsse des Scharfschützen waren in Wahrheit das Ventilgeklapper eines Gastanks. Sechs Menschen waren im Superdome-Stadion gestorben: vier auf natürliche Weise, einer an einer Überdosis und einer durch Selbstmord. Der Polizeichef musste zugeben, dass es keinen einzigen offiziellen Bericht über Morde oder Vergewaltigungen gab. Und tatsächlich: Es war viel geplündert worden, aber vor allem von Gruppen, die gemeinsame Sache machten, um ihr Überleben zu sichern, manchmal sogar zusammen mit der Polizei.⁸

Wissenschaftler am *Disaster Research Center* der University of Delaware schlossen daraus, dass «die überwältigende Mehrheit des spontanen Verhaltens prosozial geprägt war».⁹ Eine Armada an Schiffen war von Texas nach New Orleans gekommen, um so viele Menschen wie möglich zu retten. Hunderte von Rettungstrupps waren gebildet worden. Eine Gruppe hatte sich Robin-Hood-Plünderer genannt: elf Freunde, die Lebensmittel, Kleidung und Medikamente «stahlen» und verteilten.¹⁰